

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

12 Altena, den 11. April 1929



Aus dem Engen und Weiten

Merke! Wissenswertes für die Frau.

In Magdeburg wurde den Schul- und den Stadtgemeinden ein größerer Betrag überwiesen, für den armen Kindern unentgeltlich Zahnbürsten und Zahnpasta gegeben werden sollen.

Nach einem der indischen Regierung vorliegenden Gesetzentwurf wird die Tätigkeit der Frau in ungelunden Berufen, vornehmlich in Bergwerken, allmählich abgebaut. Nach dem 1. April 1929 darf keine Frau mehr für Arbeit in Bergwerken angestellt werden. Die Arbeiten in den Steinbrüchen oder in ähnlichen Berufen, die aber über der Erde durchgeführt werden, werden durch das Gesetz nicht betroffen.

In den städtischen Kinderheimen mehrerer amerikanischer Großstädte hängt man den Kleinen jetzt Lächeln um, die die Aufschrift tragen: „Ich möchte nicht krank werden. Küßst und freichst mich daher bitte nicht!“

Eine amüsante Statistik.

Sie betrifft die weibliche Zerstreuung und hat auf die Stadt Liverpool Bezug. Von verflochtenen Jahren gingen dort in den städtischen Verkehrsmitteln nachfolgende Gegenstände verloren: Es waren das nicht weniger als 57 643 Dinge, die ihrer Bestimmung nach Frauen gehörten, und zwar 1832 Damenohrringe, 3218 Geldbörsen, 596 Pelzhaare, 7789 Paar Damenhandschuhe, 1785 Schmuckgegenstände, 66 Damenuhren, 42 Fotoapparate, 346 Sandalsachen, 2230 Taschentücher, 245 Puppenstifte und ungeschliffene Fingerringe. Diesen Gegenständen stehen nur 328 Bücher gegenüber, und ein boshafter Journalist in Liverpool machte die Bemerkung, daß Frauen die sich mehr mit Büchern als mit Puppenstiften beschäftigen pflegen, weniger zerstreut sein dürften. — Leider registriert kein Mensch die Zerstreuung der Männer, die es ohnehin leichter haben, weil sie alles in den Taschen tragen können. Würden die Männeranzüge keine Taschen besitzen und würde die männliche Zerstreuung nicht von Männern sondern von Frauen registriert, so würde sie sicherlich um nichts zurückstehen!

Die gütliche Aufforderung.

Im 17. Jahrhundert stand das Pfaffenstüm in höchster Blüte und es galt als Gipfel der Bildung, statt sich im Sprechen einfach und klar auszudrücken, mit großem Wortgeklänge die gekünsteltesten Umschreibungen zu gebrauchen. Ein heftiger Prokurator, der sich „ich einer gütlichen Rede mehr als eines lauten Tons bediene“, erhebe sich auf die Säulen seines Körpers und verfüge sich in das mit Federn gefüllte Gehäuse.

Doppeltrauung unter guten Freunden.

Herr und Frau Knight aus Kenosha vertrauen sich nicht besonders gut. Das ist nun weiter kein seltener Fall und kommt gerade in Nordamerika recht häufig vor. Zufälligerweise lagen sich aber Herr und Frau Knight, ebenfalls recht oft in den Haaren. Eines Tages steckten die beiden Damen die Köpfe zusammen, besprachen ihr eheliches Mißgeschick und suchten nach einer Lösung. „Ich hab's“, sagte plötzlich die eine, und reich entschlossen liefen beide Arm in Arm zum Rodi. „Wir beantragen die Scheidung mit unsrer Männer anderen Frauen mehr Aufmerksamkeit schenken, als uns recht ist.“ Also wandten die Herren Knight und Kihansrud vor den Richterhülfe befohlen, um sich zur Sache zu äußern. „Meine Frau hat recht“, sagte jeder der beiden Ehemänner und war dabei nicht im geringsten gekränkt. Einem so offenen Geständnisses gegenüber verzichtete der Richter auf weitere Ausschüffe und trennte die beiden Paare. Sehr groß war aber sein Erstaunen, als er am nächsten Tage hören mußte, daß Herr Knight und die geschiedene Frau Kihansrud und Herr Kihansrud und die verlassene Frau Knight sich die Hände gereicht hatten zum ewigen Bunde — bis zur nächsten Doppelscheidung.

Verantwortlich: H. Semmelmann Altena. Druck und Verlag: Dr. C. Sang, Altena.

Quellensucher

Durch die Zeitungen ging kürzlich die Nachricht, daß sich eine Frau als vorzügliche Quellensucherin gezeigt und bewährt habe. Quellensuchen oder Wünschelrutengehen — das ist jene geheimnisvolle Gabe gewisser Menschen, die mit der Wünschelrute gehen, d. h. einen gegabelten Eisenstängel in der Hand haltend langsam suchend schreiten. Wenn dann die Rute ausschlägt, so ist Wasser unten in der Erde zu finden. So wissen diese Menschen in wasserarmen Gegenden Wasseradern zu weisen und an Orten, wo Brunnen nicht sind, unterirdische Quellen zu finden. Und ob man diese Gabe noch nicht zu denken weiß, immer wieder wendet man sich an diese Quellensucher und braucht ihre Hilfe.

Sollten wir Frauen im anderen, im geistigen Sinne, nicht alle diese Gabe haben? Wäre es nicht schöne Pflicht, bestes Recht, sie bei allen auszubilden?

Durch Rod und Dürre geht der Schritt der vielen — und allen dürfte nach lebendigem Wasser. Die ewigen Ströme der Liebe, der Wahrheit und Schönheit tauchen sicher tiefer im Grunde, nur daß sie verschüttet sind und unter der Last der Zeit sie niemand hört, daß niemand sie mehr zu erlauschen und zu finden weiß. Da sollten wir Frauen und Mütter in der Stille horchen und suchen und nicht müde werden, bis wir finden, — und dann in die Tiefe graben und weitergeben an alle, die Kraft und Reinheit brauchen. Ist das nicht schönste Frauenarbeit, beste Verheißung?

Freilich haben die allermeisten viel zuviel eigene Unruhe, die vorwärtsstrebt. Sie überschätzen die Quellen tief im Grunde und wissen nicht zu nehmen und zu geben.

Ganz still und gesammelt müssen jene Wünschelrutengänger ihren Weg gehen — dann schlägt die Rute an und weist den verborgenen Schatz.

In jedem Menschenherzen liegt so ein Schatz — liegt irgendeine unerforschliche Quelle, ein verborgenes Gutes. Wer recht zu suchen weiß, wird finden und weihen. Wenn wir Frauen in diesem Sinne alle Wünschelrutengänger wären — wieviel Lebenswünsche würden gewonnen, wieviel ewige Quellen erschlossen werden, die Haus, Familie und Volk zum Segen dienen.

Klara Pries.

Frauensport in den Vereinigten Staaten

Der Sport nimmt in dem Leben der Frau von heute in den Vereinigten Staaten einen immer größer werdenden Platz ein. Schon in der Schule ist zum wenigsten eine Stunde des täglichen Unterrichts für Turnen und Spiele reserviert. Aber das genügt dem amerikanischen Mädchen nicht, und da die amerikanischen Schulen im allgemeinen nicht so hohe geistige Anforderungen wie in Deutschland haben, haben die Kinder mehr Freizeit und füllen diese hauptsächlich mit sportlichen Übungen aus. Die hauptsächlichsten Spiele, besonders in den höheren Schulen, sind: Korbball (basketball), Tennis und Hockey. Die Hauptjahreszeiten für Tennis und Hockey sind das Frühjahr und der Herbst, da diese Spiele im Freien stattfinden. Die große Saison für Korbball ist der Winter, weil dieses Spiel meist in einer gedeckten Halle vor sich geht. Die Schulen veranstalten Serienpiele für die einzelnen Klassen und die Siegerinnen erhalten Diplome, auf die sie stolz sind. Außerdem, quasi als Orden, werden die Siegerinnen noch mit einem gestickten Initial ausgezeichnet, das gewöhnlich den Namen der betreffenden Schule symbolisiert. Amerikanerinnen eine gute Figur haben, ist

Dieses wird auf die Turnanstalten genährt und bekundet die körperliche Gewandtheit der Turnerin.

Da der Sport im amerikanischen Schulleben einen so breiten Raum einnimmt, ist stets Bedarf an guten Sportlehrerinnen vorhanden. Der Wehrang sieht eine höhere Schulbildung vor. Bevor die Bewerberinnen zum Kursus zugelassen werden, müssen sie sich einer sehr eingehenden ärztlichen Untersuchung unterziehen. Falls sie für tauglich befunden werden, müssen sie außer den nötigen körperlichen Übungen auch verschiedene wissenschaftliche Kurse durchmachen. Die letzteren umfassen: Hygiene, Physiologie, Chemie, Psychologie und Anatomie. Außerdem werden sie in Amikationswesen gründlich ausgebildet. Nach allem Gelagten sollte man annehmen, daß genügend Schulen für die Ausbildung von Turnlehrerinnen zur Verfügung stehen. Dies ist aber nicht der Fall. In Groß-Newyork gibt es nur ein Seminar für diese Zwecke, das sich noch überdies in privaten Sälen befindet.

Die ganze Ausbildung dauert zwei Jahre. Die Bezahlung der Turnlehrerinnen ist gut, besonders, da sie sich höher stellt als das Gehalt der übrigen nicht technischen Lehrkräfte. Für junge Mädchen, die den Beruf der Turnlehrerin ergreifen wollen, sich jedoch nicht einer so langen Ausbildung unterziehen möchten, ist ebenfalls ein großes Feld vorhanden. Die privaten Schulen verlangen durchschnittlich von ihren Turn- und Gymnastiklehrerinnen den Beweis der körperlichen Gewandtheit und des Trainings. Außerdem können solche jungen Damen in der Sportabteilung des „Yereins christlicher junger Mädchen“ Anstellung finden. Diese Vereinigung spielt eine ganz andere Rolle im amerikanischen Leben als ähnlich bezeichnete Institutionen in Europa. Der amerikanische „Y. M. C. A.“ ist eine Organisation, die jungen Mädchen in jeder Weise behilflich sein will. Wir finden hier Hospize, Stellenvermittlungsbüros, Kurse der verschiedensten Fächer zu niedrigen Preisen, Turn- und Schwimmhallen und Ferienkolonien (Camps).

Diese Camps spielen im Ferienleben der erwachsenen Amerikanerinnen aller Berufe eine große Rolle. Sie haben besondere Lehrkräfte, die den Erholungsbedürfnissen bei sportlichen Übungen mit den nötigen Arrangements zur Hand gehen.

Aber nicht allein fast alle Sportzweige auf dem festen Lande erfreuen sich der Gunst der Amerikanerinnen, auch der Wassersport wird ausgiebig betrieben. Fast jede Amerikanerin von heute ist eine gute Schwimmerin. Schon in den Schulen werden unter Aufsicht der Lehrerinnen Schwimmclubs gebildet, die zur Anspornung an gute Taucherinnen Medaillen verleihen.

Auch an den amerikanischen Frauenhochschulen (Colleges), die von fast allen Töchtern gutausgestatteter Familien besucht werden, wird eifrig dem Sport gehuldigt. In ihrer Begleitung hierfür stehen die Mädchen ihren männlichen Kollegen, den Studenten, deren Fußballspiele immer das ganze Land in Atem halten, nicht nach. Einmal im Jahre, im Monat Juni, ist an diesen Colleges ein Tag für Kampfsport reserviert. Dann betätigen sich die Mädchen in Hochsprung, Weitprung, Speerwerfen usw. Den Höhepunkt des Tages bildet in vielen Colleges ein Pokalturnier zwischen Lehrerinnen und Schülerinnen, der natürlich von den Zuschauern mit großem Interesse begleitet wird.

Bei allen Sportübungen sowohl in der Schule wie im College tragen die Amerikanerinnen den Turnanzug, der aus einer weißen Bluse und einer bis zu den Knien reichenden blauen Turnhose besteht. Da die Sportmannschaft einer jeden Schule besondere Farben trägt, fügen die Mädchen ihrem Anzug gewöhnlich noch einen in diesen Farben gehaltenen Schals bei.

Der Hauptgrund, warum fast alle jungen

sicherlich in der eifrigen Betätigung im Sport und Turnen zu suchen.

R. Heidersbach.

Die Kleidung deines Kindes

Eine Mutter sollte nie vergessen, daß sie selbst auch einmal Kind gewesen ist und daß es damals ihre einzige Freude war, frei herumlaufen und nach Herzenslust spielen zu dürfen. Eine Frau, die aus ihrem Kinde ein Zierpüppchen machen möchte, denkt nur an sich. Sie möchte das Kind zur Schau stellen wie einen Gegenstand, möchte sich an dem Beifall Fremder erfreuen und vergißt, welchen Qualen sie dadurch ihr Kind aussetzt und wie sehr sie seinem Charakter schadet. Ebenso wie ein Kind Tag für Tag wächst, befindet es sich auch in einem ständigen Zustand seelischer und geistiger Entwicklung. Wenn es nun durch auffällige, allzu elegante Garderobe zu einem eiteln Trag gemacht wird, dann bleibt ihm dieser Charakter- und Wesenszug fürs ganze Leben, ja mehr noch: er vertieft sich im Laufe der Zeit und kann zu so schweren Schädigungen führen, daß gesundheitliche Nachteile und Eigenschaften, die zu Verbrechen führen, die direkten Folgen sind.

Das einzige, was man einem Kinde in Bezug auf seine Kleidung sofort beibringen muß, ist Ordnungsliebe. Alles andere lernt der Mensch noch früh genug. Natürlich soll das nicht bedeuten, daß man sich ein kleines Menschenkind wie eine Vogelscheuche herumlaufen lassen kann. Man soll wohl beachten, daß Farbe und Schnitt des kindlichen Kleides zu dem Kinde passen, daß der Anzug jugendlich und nett aussieht. Aber er muß vor allem praktisch und hygienisch sein. Das Kind darf bei aller Ordnungsliebe nicht zum Einbinder werden, bloß um seine Kleider nicht zu beschmutzen. Darum sollen die Kleider des Kindes leicht, luftig, bequem und maßhaft sein.

Biel Ausmerksamkeit muß dem Schuhwerk des Kindes gewidmet werden. Schnell genug sind die Zeiten verstrichen, zu denen, zu engen Schuhen. Durch zu schwere Stiefel bekommt das Kind einen häßlichen, unnatürlichen Gang. Der Kinderschuß muß aus weichem Material bestehen, nicht zu fest geschnürt werden und flache Wölfe haben. Im Sommer ist eine leichte Sandale das Gelegteste. Die Strümpfe dürfen nie zu kurz oder zu groß im Fuß sein, denn auch dadurch werden die Gelenke eingeengt.

Die Kopfbedeckung des Kindes muß so leicht als möglich sein und im Sommer entweder ganz weggelassen oder aus durchlässigem Material bestehen, z. B. aus porösem Stroheckel. Sehr wenig empfehlenswert sind Mützen, die die Ohren bedecken und am Hals angebunden werden. Sie lassen wenig Luft an das Haar kommen und verwöhnen das Kind so, daß es sich dann bei dem leichtesten Luftzug eine Erkältung holt. Handschuhe sollte ein Kind nur im kalten Winter tragen. An Wäschestücken sollte alles überflüssige vermieden werden; waschbare Spiel- oder Schlafhöschen an lockeren Leibchen genügen. Streng unterlag ist das Festlegen der Strümpfe durch einen Gummiring! Bei Knaben und Mädchen sollen die Strümpfe nur durch Gummibänder gehalten werden, die am Leibchen zu beiden Seiten der Hüfte befestigt sind.

Den Müttern, die so gern kleine Herren aus ihren Knaben machen möchten und ihnen lange Hosen anziehen, möchte ich noch den Rat geben, mit dieser Bekleidungsart zu warten, bis es für das Kind Zeit ist, aus den Kinderschuhen zu schlüpfen. Die langen Beinkleider sind hinderlich bei Spiel und Sport und behindern die so notwendige Luftzufuhr zum Körper noch mehr, als es ohnehin schon durch die Notwendigkeit des Kleiderwechsels geschieht.

Dolores.

„Mein Herrschaften — ich warne Sie!“ sagt der Fremde.

Frau Margit taumelt leicht nach hinten. Der Gatte bedeckt seine Augen in stummer Erwartung der Katastrophe.

„Ich bin ein unbescholtener Beamter! Außerdem habe ich gar nichts mit Ihnen zu tun, sondern — warte seit zwei Tagen darauf, den jungen Maler, der über Ihnen wohnt und stets auskneift, zu pflanzen!“

Eifersucht u. Ueberzärtlichkeit sollen abgeschafft werden

Es ist das nicht etwa — der Gedanke liegt begrifflich nahe — der Titel eines Lustspiels oder eines Schlägers, sondern die ernsthaft gemeinte Ansicht eines zu diesem Zwecke in Frankreich gegründeten Verbandes. Dieser gibt, wie üblich, eine Verbandzeitung heraus, die in unserem Falle zweimal monatlich in Orleans erscheinen soll und die erste Nummer derselben stellt, wie es in derartigen Fällen stets ist, ihr Programm auf.

Nun, diese Zeitschrift will nichts mehr und nichts weniger als die Erziehung einer internationalen Vereinigung, der die Eifersucht und die überzärtlichen Auswüchse der Liebe, an der diese notgedrungen sterben müsse, abgeworfen werden sollen, durchzuführen.

„Eine Kameradschaft das Wort „Ehe“ ist verpönt, so heißt es da, ist zwischen zwei Individuen verschiedenen Geschlechts solange unmöglich, bis diese nicht unfernen Rufus gegen die Unarten der Liebe durchdrungen.“ („Unarten der Liebe“, das ist hübsch.)

Ist das der Höhepunkt der modernen Sachlichkeit? Oder sind es Degenerationsercheinungen? Oder aber ein verächtlicher Fanatismus? Man weiß nicht recht, was man denken soll.

Das eine aber stimmt, daß es Anarchisten sind, als die sie sich ja selbst bezeichnen. Allerdings nicht in dem Sinne, den sie meinen, sondern Anarchisten gegen die einfachsten Gesetze der Natur, weil sie das abschaffen wollen was natürlich ist. Eifersucht und „Ueberzärtlichkeit“ sind natürliche Dinge. Das läßt sich nicht gut leugnen.

Und wo soll, bitte, die Grenze für die Ueberzärtlichkeit liegen? Man müßte den Verein erlösen, so zu definieren. Was ist noch zärtlich, was schon überzärtlich?

„Liberte d'amour“ ist das große Schlagwort dieser Fanatiker. Beträgt ein Lebenskummers den anderen, so darf dieser beliebige keine Eifersucht zeigen, wenn er ein würdiges Mitglied der Vereinigung sein will. Man will also „Bergmaler heranziehen“? Eigentlich nicht, „anderen Menschen, denen alles „wurscht“ ist. Aber deren gibt es schon ohnehin genug.

Die durchgebrannte Königin ohne Taschengeld

Lamberjart ist zwar keine Weltstadt, konnte sich aber vor kurzem noch rühmen, Geburtsort von Fräulein Veranda Beauprez zu sein, und das war damals auch etwas wert. Denn diese Dame mit dem nicht alltäglichen Vornamen zeichnete sich durch einige nicht weniger beachtenswerte Eigenschaften aus, darunter durch ihre außerordentliche Schönheit und durch ihren ausgetragenen Dickschädel. Erstere verdankte sie ihrer Erhebung zur Königin von Lamberjart und letztere ein etwas weniger majestätisches Abenteuer. Unter großartigen Zeremonien wurde Fräulein Veranda zur Königin gekrönt, und die ganze Jungmännerewelt von Lamberjart lag der sechzehnjährigen Schönheit zu Füßen. Kein Wunder also, daß ihre Majestät Veranda 1. fast wunschlos glücklich war. Sie wäre es auch geblieben, hätte nicht die berühmte böse Schwiegermutter das ganze Döhl gerührt. Veranda wollte als Königin auch

eine kleine Spanne haben und wandte sich an die in diesem Falle zuständige Stiefmutter mit der Bitte um Taschengeld. Die alte Dame hatte leider kein Verständnis für derartige Wünsche, und die Königin endete mit einem höchst unökonomischen Austritt. Veranda nahm sich die Peleldigung sehr zu Herzen. Anstatt aber an ihre Untertanen zu appellieren und eine freiwillige Steuer für ihr Taschengeld anzulegen, setzte sie sich am Abend der Krönung, während der Festbank noch rauschte, ohne Putzmantel und goldene Krone auf die Eisenbahn, um nach Valenciennes in die rettenden Arme eines begüterten Mannes zu fahren, den sie gern zum Prinzgemahl und Finanzminister ernannt hätte. Der etwas reichliche Freuden gemäß der Krönungsfeier wiegte aber Veranda in Schlaf, und die Königin erwachte erst bei der Ankunft des Anzes in Paris. Der Bahnsteigschaffner nahm ihr erbarmungslos die letzten paar Franken ab, und dann stand die Königin von Lamberjart ohne einen Centime mitten in Paris, das nicht ahnte, welch hohen Gast es in seinen Mauern beherbergte. Stundenlang irrte Veranda durch die Straßen, und schließlich setzte sie sich bitterlich weinend auf einen Bordstein. Ein biederer Droschkenfürhrer sah das recht unökonomische Schicksal, erbarmte sich seiner, packte es, ohne viel zu fragen, in seinen Wagen und übergab es der väterlich besorgten Obhut eines Bekannten. Nun schämte sich aber Veranda, ihr Inognito zu lüften, und hülfte sich trotz guten Zuredens in Schweigen. Erst nach zwei Tagen las der allmählich in Verlegenheit geratende barmherzige Samariter in der Zeitung vom rätselhaften Verschwinden der Königin von Lamberjart, von der man nicht wußte, ob sie ermordet oder entführt worden war oder sich des verweigerten Taschengeldes wegen das junge Leben genommen hatte. Das beigefügte Bild verriet ihm, daß seine Schuldgefühle niemand anders als diese verschundene Königin war. Er ließ sofort durch die Polizei nach Lamberjart drahten, und schon am anderen Tag konnte die Stiefmutter ihre Tochter in ihr Königreich zurück geleiten.

Liebe und Brandstiftung

Die Liebe ist eine Krankheit, die mitunter auf das Gehirn übergrift. So oder ähnlich hat sich einmal ein großer Mann ausgeprochen, und Yamajaki Lomiko, eine junge Japanerin, bestätigte kürzlich diese Weisheit. Sie lebte ruhig und vergnügt als fleißige Schülerin eines Internats, bis sie eines Tages die Bekanntschaft eines wahren Monis unter ihren Landsleuten machte. Ihr Herz brannte vom ersten Augenblick an lichterloh, und es fand Gegenliebe. Die Eltern hatten gegen die Heiratspläne der jungen Leute nichts einzuwenden, bedachten sich aber aus, daß Yamajaki vor der Hochzeit ihr Examen bestehen sollte. Aber gerade diese Bedingung bereitete der verliebten jungen Dame Kummer. Es ist ja auch ein wenig zuviel verlangt, wenn ein junges Mädchen neben ihrem Verliebtesten noch studieren soll. Zwei derartig zeitraubende Beschäftigungen vertragen sich eben nicht so glänzend. Daher war es ganz natürlich, daß Yamajaki sich der angenehmeren Beschäftigung zuwandte und ihre Studien vernachlässigte. Doch eines Tages wurde sie höchst unzufrieden aus ihren verliebten Träumen geweckt, denn die Internatsleitung kündigte die baldige Abkündigung an. Yamajaki gestand sich selbst ein, daß sie keinerlei Aussicht hatte, das Examen in derartig kurzer Zeit zu bestehen. Ziel sie aber durch, so mußte sie noch ein ganzes Jahr länger auf die Vereinigung mit ihrem Monis warten. War aber die Möglichkeit vorhanden, die Prüfung um zwei oder drei Monate hinaus zu schieben, so konnte sie das verfluchte Penum nachholen. Yamajaki zerbrach sich nun ihr Puppenhäpfchen, um die erwähnte Möglichkeit zu entdecken. Da kam ihr ein glänzender Gedanke, den sie gleich zur Ausführung brachte. Sie bewaffnete sich mit einer Petroleumlampe und einer Streichholzschachtel und steckte das Schulgebäude in Brand. Nach ihrer Ansicht mußten mindestens drei Monate verstreichen, bis der Holzbau wieder hergestellt werden konnte. Leider hatte Yamajaki keine Erfahrung im Brandstiften. So ging nur ein Teil der Schule in Flammen auf, und die Tische des Objekts mußte es, daß gerade die Klassenräume erhalten blieben. Deshalb konnte die Prüfung doch zum angelegten Termin stattfinden. Yamajaki nahm aber nicht an ihr Teil, sondern trat am gleichen Tage ihre dreijährige Gefängnisstrafe an und weinlich ob der Schande, ihrer verlorenen Freiheit und ihres verlorenen Monis laßt die schwarzen Augen aus.

Stimmen in der Nacht

Skizze von Josef Stollreiter

Seit Monaten schon lag eine Gereiztheit über den beiden Menschen. Beinahe grundlos und unermittelt war sie gekommen, war ihnen angefliegen, wie Sand und Staub sich in den Loden des Wüstenwanderers verfangen. Ihrer Ehe fehlte der Segen der Frucht, über deren Anblick alle Wetter, die im Menschen schlafen und losbrechen wollen, sich selbst beschwichtigen und wieder ausfluten in Liebe und gegenseitigem Versehen. Das Mütterliche in Frau Renate grollte diesem Dasein, das sinnlos verlief.

Hundertmal hatte sie, wenn Eileen in der Sorge um ihre Kinder frühzeitig alterten und Frauen, die weit jünger als sie, längst verblüht und verglüht waren, hören müssen: Sie sollte doch froh sein über ihre Kinderlosigkeit, die ihr unendlich viel Leid und Sorgen erspare. — Da erkannte sie, daß nichts in der Welt ungerichter ist als das Schicksal. Lebte der Mensch denn, um sich Leid zu erproben? Sag denn die Welt, die größere Gott- und Enderbarmenheit der Frau nicht eben im Leide? — O, sie hätte gern zehn, fünfzehn Jahre älter ausgehen und die Blicke der Männer nicht mehr auf ihren blühenden Wuchs gelenkt, hätte gern taufend Schmerzen ertragen um das Wunder der Mutterchaft.

Michael, der Gatte, litt an ihr. In seinen Augen mußte eine hinterlistige Frau ewig Geblieben bleiben. Voll Frohinn und Lachen, voll Schmelz und Stimmern. Ihre Kühle, ihre Verschlossenheit beleidigte ihn. Er wollte gern ihre Zuneigung täglich neu erkämpfen, aber er wollte nicht auf Ablehnung stoßen, nicht immer ein Unbeteiligter, ein Ausgesehenlassen heraus fühlen.

So gestaltete sich ihr Zusammenleben zu einem Abgedrängtenwerden nach entgegengesetzten Polen. Sie gingen, weil sie sich gegenseitig nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu geben hatten, viel in Gesellschaften, tauchten in dem Strudel des Klatsches unter, in dem gefälligen Wirbel derer, die an innerer Verlogenheit festsitzen und verkommen und sich groß fühlen, wenn sie recht kühn genug sein können. Und weil sie auch darin keinerlei innere Befriedigung erfuhren und das verlorene feiseliche Gleichgewicht doch nicht fanden, wurden sie nur immer friedloser und ärmer. Sie nahmen ihre Wahlzeiten wortlos ein, gingen auf ihren Spazierwegen schweigend nebeneinander her und starrten, wenn sie in den Lokalen einmal

zufällig keinen Bekannten trafen, stundenlang aneinander vorbei. Sahen sie sich einmal zufällig in die Augen, so war ein Blickern in ihren Blicken wie heimliches Kreuzen gezückter Ringe.

Und das Leben trotz seinen Schneckenfortschritten dahin und gähnte ins Leere. — An einem lauen Regenabend saßen sie auf dem Balkon ihrer Wohnung. Renate war mit irgend einer Stichelei beschäftigt, und Michael las in einem Buch Zeitungen. Der Regen fiel wie Rosenstaub und heimliches Kinderlachen, und in der Luft lag ein seltsames Verzaubertsein wie aufgelöster Nachtigallenfang. Sonst war es still. Wundersam still.

Mit einem Male schien diese Stille Melodien zu finden. Gesang schwebte auf. Junge Menschen saßen in der rieselnden Sommernacht unter einem Lorbeer und sangen. Wundersam abgetönt zogen ihre Stimmen durch das heimliche Schweigen der Regennacht. Sie sangen gedämpft uralte Volkslieder aus den Tiefen ihrer jungen, allen Wundern offenen Seelen. Wie dunkle Bäche des Schicksals rauschten die Unterstimmen einher, die Rasse sangen wie Glocken auf dem Grunde verzauberter Wasser, und goldklar, sieghaft und kinderrauchend strahlten die hellen Soprane empor, perlen und leuchteten in den Riffen und rieselten, als sollten alle Menschenherzen in der weiten Nacht aufgehen und blühen, als sollten alle Schladen der Unruhe, des Unfriedens und der inneren Unabstimmtheit selig beschmelzen und alle Zweifel reines Gold des Glaubens werden.

Renate ließ die Sandarbeit sinken und schaute verloren vor sich hin. Unter ihren langen, dunkeln Wimpern sammelten sich Perlen. Auch Michael hat nicht weiter.

Wie eine Blütenwelt breiteten sich die Volkslieder über die beiden einsamen Menschen und leuchteten tief in ihre irrgelühten, verschütteten Herzen.

Längst waren die Rieder verflungen, der Regen hatte aufgehört und der Duft der Rinden erfüllte die Nacht mit seiner betäubenden Süße, als Michael den Kopf hob und zu seiner Gefährtin hinüber sah. „Renate“, sagte er gedämpft, „hättest du Lust, noch ein wenig zu gehen?“

Sie nickte und erhob sich. „Es ist heute so etwas Wunderbares in der allabendlich auf Reisten zieht; in Ermangelung von Reisten genügt es auch, das Innere mit Papier fest auszustopfen. Man soll auch niemals mit Schuhen spazieren, auch das gehört zu unserer Kultur, denn das rächt sich schwer an der Sauberkeit des Leders. Belze sollen, wenn sie nach gemordet sind, gleichfalls erst gut trocknen, nachdem klopft man sie leicht, aber sorgfältig durch, um sie wieder zu lockern. Von Linas klopfen! Strümpfe sollte man nie, wie das vielfach geschieht, plätten. Die Stiche des Stiefels wie auch das Spannen des Gewebes stellt zu hohe Anforderungen an den Strumpf. Kleiderstücke kann man nach jedesmaligem Gebrauch in einen Beinhalt einwickeln, wie man solche für Herren hat, spannen. solchen entstehen sehr oft ein sonst noch gutes Kostüm oder dergl. da man sie entweder durch ihren Inhalt ausgereiht oder sie dazu benutzt hat, beim Gehen die Hände hineinzustecken. Das gleiche gilt von der Handtasche der Dame. Ihre Sauberkeit ist eine kürzere, wenn sie „prall“ ausgefüllt wird, abgesehen davon, daß sie das ganze Neuhäute der Trägerin stört. Beim Sitzen denke man daran, daß man ein Kostüm hinten herunterzieht, so daß keine Falten entstehen. Ueberhaupt! achtete man sich daran, jeder Mantel jedes Kleidungsstück des öfteren stramm nach unten zu ziehen; auch hier arbeitet man der natürlichen Faltbildung entgegen. Endlich trägt überhaupt eine gute Körperhaltung nicht zuletzt dazu bei, jedes Garderobestück gediegener erscheinen zu lassen und es vor einem schlechten Eigen zu bewahren.

Man kann unglaublich viel dazu tun, seinem äußeren Menschen eine vornehme Note zu geben und sie ihm zu erhalten, wenn man will. Es ist durchaus nicht nur eine Sache des Geldes, ob man auf andere einen guten Eindruck mit seiner Garderobe macht, sondern es kommt bei weitem mehr auf persönliche Sorgfalt hierbei an. Daß wir aber auf unser äußeres Wert legen, ist nicht nur etwas Erlaubtes, sondern eine selbstverständliche Pflicht für jeden denkenden Menschen.

Luft, als könnte man noch einmal jung werden!“

„Sind wir schon alt, Michael?“ setzte sie leise dagegen.

„Manchmal will es mir so scheinen, Renate. Aber ich glaube, wir haben uns nur so hineinvereinsamt. Seit ich die jungen Menschen da unten singen hörte, ist mir, als gäbe es gar kein Einsamsein.“

In Renates Anblick stieg ein Leuchten, und als sie die Treppe hinuntergingen, sah sie, daß auch aus seinen Zügen viel Düsteres abgelesen werden konnte. Sie bogen in den nahen Park, wandelten schweigend unter uralten, duftenden Linden und kamen an einen Springbrunnen, der seine rauschenden Wasser hoch in die gelegene Nacht hinaus goß und in lautenfallsigen Sprühen aufsteigt, wieder zurücksinken ließ.

Michael blieb stehen. „Siehst du, Renate“, sagte er, und es war, als riefte der Zauber der alten Volkslieder in seiner Stimme, „das ist es! Das Wasser! Auf das Wasser müssen wir hören! Das ist voll Poesie, voll ewiger Anmut und voll ewiger Jugend!“

Er trat so nahe an die Springbrunne, daß der feine kühlte Wasserstaub ihre Gesichtsränder feuchte. Dann tauchte er plötzlich die Hand in das muntere Geriesel und sprühte Renate das kühlte, kühlte Wasser voll ins Gesicht. Sie richtete sich nicht, ließ es nur mit leuchtenden Augen und tiefen, bis ins Herz überströmenden und glücklich erschockenen Atemzügen geschehen.

Da nahm er auch schon ihren Kopf zwischen beide Hände und küßte sie mitten auf den Mund. „Siehst du!“ rief er. „Jetzt hab ich dich geküßt, du verzauberte, erdendie Nixe! Jetzt bist du wieder ein Menschenweib geworden! Mein Menschenweib! Und alle Vergänglichkeiten sind vorüber.“

Mit seltsam Aufschluchzen lehnte sie sich an seine Brust und schaute voll Inbrunst, voll jubelnden Hoffens zu ihm auf.

„Michael! Sie haben uns aus einem bösen Traum gelungen.“

„Ja, das haben sie! Das haben sie wirklich! Und wenn die Winternis wieder einmal über uns kommen sollte, dann suchen wir diesen Springbrunnen auf und baden uns jung in seinem Strömen und Rauschen.“

Engumschlungen, wie ein Liebespaar im Walenalanze, tauchten sie tiefer in den nächtlichen Park.

Weibliche Sonderlinge

Der „Klub der weinenden Frauen“. — Comique und schlanke Pinte. — Eine gemütvollte Weltreise. — Die „Tapfere, zu allem bereit“ Königin.“

Von Herbert Elver.

Viele Jungen behaupten, daß jede Frau mehr oder weniger eigentümlich ist, d. h. sich häufig Dinge leistet, über die der — selbstverständliche — Mann nur demutend den Kopf schütteln kann. Dies harte Urteil mag übertrieben erscheinen, immerhin gibt es Beispiele genug dafür, daß es ein gar nicht so kleines Körnchen Wahrheit enthält. Man denke nur an den von einer französischen Marquis gegründeten „Klub der weinenden Frauen“, dessen Mitglieder zu den zweimal wöchentlich stattfindenden Zusammenkünften in tiefer Trauer und mit einem dichten Schleier erschienen mußten. Der Versammlungsraum war mit schwarzem Tuch ausgekleidet, mit silbernen Kränzen und Grabsteinen geschmückt. Statt der Stühle dienten Särge zum Sitzen; das Gespräch hatte Griffe aus Totenknochen; man trank aus Totenschädeln, und die aufwartenden Diener waren als Totengräber gekleidet. Als Taktelmuß spielte eine Orgel Trauerweisen, wozu die teilnehmenden Damen Ströme von Tränen vergossen.

In ganz anderem Sinne betätigte sich eine Engländerin, Lady Ellenborough, die sieben Mal heiratete, und zwar stets einen Angehörigen eines anderen europäischen Landes. Um das Werk zu krönen, nahm die unternehmungslustige Dame nach der siebten Scheidung einen — Beduinenhüch zum Mann.

Auf wenigen Gebieten hat die weibliche Eigenschaft ein dankbareres Betätigungsfeld gefunden als auf dem der Mode. Es liegen sich hierfür unzählige Beispiele anführen. Um nur zwei zu nennen, gehörte es beispielsweise um 1880 in Holland kurze Zeit zum guten Ton für die elegante Damenwelt, zum Ausgehen ein Paar — Holzschuhe zu tragen. Auch das Ideal

der schlanke Linie ist wesentlich älter, als gewöhnlich angenommen wird, und wurde zum ersten Mal auf festem Boden zu erreichen gesucht. Als geeignetes Mittel schenkte sich Elia Robinson aus Boston das Leben eines Comedien, das sie auch mit bestem Erfolg durchführte, bis sie eines Tages wegen Pferdehiebels gefasst und eingesperrt wurde. Sie wanderte für mehrere Monate ins Gefängnis, das sie nach Verbüßung ihrer Strafe infolge der ruhigen Lebensweise recht wohlhändig wieder verließ.

Eine österreichische Hofratswitwe war zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Gesellschaft von Tieren der menschlichen vorzuziehen sei. Sie schaffte sich daher nicht weniger als 21 Hunde an, mit denen sie fortan ihr Leben teilte. Um ihren Liebblingen mehr Bewegungsfreiheit zu verschaffen, ließ sie sogar von Wien auf Land über; die Tierliebhaberin litt buchstäblich Hunger, nur damit es ihren überbeinigen Freunden an nichts fehle. Ihr Gegenstück war eine Amerikanerin, Kate West aus Boston, die eine übergroße Liebe zu ihren Winterrindern hegte. Sie suchte den Armen mit allen Mitteln zu helfen und erstrebte dies löbliche Ziel dadurch, daß sie kleinen Krämmern so viel wie möglich an Waren abkaufte. Sie selbst brauchte davon nichts, denn nach ihrem Tode fand man in ihrem Hause ganze Berge von Kleidungsstücken, Wäsche und tausend anderen Dingen, vollkommen ungebraucht.

Zu den Sonderlingen gehörte auch jene Amerikanerin, welche die eigenartige Gewohnheit besaß, bei den zahlreichen Gesellschaften, die sie gab, jedem Gaste ihre — Rücken vorzulegen; die Gesteiligkeit setzte die 30 Ausgewählte stets von neuem in Verlegenheit. Eine Engländerin ersehnte nichts weiter, als einmal ein Eisenbahnunglück zu erleben, und reiste so lange in der Welt herum, bis ihr Wunsch bei einem Zugzusammenstoß in der Nähe von Amiens endlich erfüllt wurde. Angesichts der zerrütteten Wagen, der Toten und Verwundeten, empfand die gefühlvolle Dame nur darüber Enttäuschung, daß sie ihren photographischen Apparat nicht bei sich hatte, um die Unglücksstätte im Bilde festhalten zu können.

Fast schon nicht mehr zu den Sonderlingen muß man jene Engländerin zählen, die sich nach der Besteigung des bulgarischen Königsthrones durch den Prinzen von Battenberg brieflich an diesen wandte und sich ihm als „Tapfere, zu allem bereit“ Königin“ anbot. Der Fall streift schon an Geisteskrankheit, wenn man nicht eine alle Grenzen überschreitende Pietätsum annehmen will. Ebenso wenig normal war Clio Pataretti, eine bekannte römische Schönheit, die sich oft tagelang in ihr Zimmer einschloß, ohne Essen und Trinken zu sich zu nehmen, dann wieder mit der größten Verschwendung lebte, heute Schauspielerin war, morgen Verkäuferin in einem kleinen Ladengeschäft spielte, um dann zur Abwechslung Telegraphistin zu werden und ihre wechselnde Laufbahn als Mannequin zu beenden. Zum Schluss verlebte sie sich in einen Schlachtern, der einen anderen ermordet und gefesselt hatte. Als ihr Wunsch, mit dem zum Tod Verurteilten zu verheiratet zu werden, nicht erfüllt wurde, nahm die Unverstandene sich das Leben.

Die vielen Absonderlichkeiten ihrer Geschlechtsgeoffenen veranlaßten eine Frau Cullison in Paris, sich im Jahr 1888 von dieser verrückten Welt zurück zu ziehen und sich in ihr Haus einzuschließen, das sie zwanzig Jahre hindurch nicht mehr verließ. Alle drei Tage brachte ihr jemand einen Korb mit Lebensmitteln von einem benachbarten Krämer. Endlich nahm die Polize, der die Sache nicht ganz geheuer vorkam, eine Hausdurchsuchung vor. Aber an Stelle der vermuteten Gaskammer fand man eine freundliche, wenn auch etwas verstaubte alte Jungfer, die erklärte, daß sie sich aus Scham über all die von anderen Frauen angestellten Verirrlichkeiten von der Welt zurückgezogen habe. Man solle sie in Frieden lassen, sonst werde sie sich beim Kaiser wegen Ausgrenzungsdrucks beschweren. Die Erielerin hatte nicht die leiseste Ahnung vom Sturz des Kaisers, reichte und allen übrigen Geschäften, die zwischen 1884 und 1884 die Welt bewegt hatten.

Das Schlüsselbund

Von allen tückischen Objekten ist das Schlüsselbund das allerstüchsigste! Es ist nie da, wenn man es sucht und man sucht es nie da, wo es ist. Erst dann, wenn die Herzen vor lauter Suchen schon vollständig ausgepumpt sind und wenn man den schönen Spruch „Sucht, so werdet ihr finden!“ für Blödsinn erklärt hat — erst dann grinst einen plötzlich der innig er-

wünschte Gegenstand an. Die Hausfrau und der Schreier nach dem Schlüsselbund gehören zu jenen, die das Objekt ihrer Begierde nicht einmal mit sich selbst zu Rate zu gehen und sich von Vernunft und Verstand aus Rücksicht darüber zu geben, was mit dem Kinde gegenüber zu tun oder zu lassen haben.

Die ganze Familie sucht. Sucht fieberhaft. Die Großmutter sucht, die Kinder suchen, der zufällig in peinlichen Momenten immer vorhandene Besuch sucht — die Hausfrau sucht — Vina, die Perle, sucht. Zum Schluss kratzt der Besuch und Vina, die Perle, soviel Geld zusammen, daß der pfeifende Beamte abziehen kann, und kaum ist er fort, da liegt das braune alte Schlüsselbund fröhlich unter einer Zeitung und spöttelt: „Ruchuch, da bin ich!“

Und wenn man Götter erwartet, so ist schließlich alles da, selbst die Götter, — nur nicht das Schlüsselbund. Und der arme Frau des Hauses steht der Angstschweiß auf der Stirn, denn sie muß noch Servietten herausgeben. — Und wieder sucht die ganze Familie wie wild: Vater, Mutter, Bruder, Schwester — man beschuldigt sich gegenseitig. Da fast es zuletzt geballt ärgerliche Worte: „Schwören — und als die Götter herein, schließlich in ihr Schicksal ergeben will, — als sie bereit ist, sich unsterblich ohne Servietten zu blamieren, da — ja, da sieht das tückische Objekt in irgendeinem alten Schrank, an den keine Menschenhand mehr gedacht hat.

Durch Jahrhunderte hindurch geistert nun schon das qualvolle, nervösmachende Suchen nach dem Schlüsselbund — und die Hausfrau des zwanzigsten Jahrhunderts ist nicht gescheit geworden als die Hausfrau des zehnten Jahrhunderts. Alle halten sie fest an der Lieberlieferung: Mutter suchte das Schlüsselbund — Großmutter suchte das Schlüsselbund — ich suche das Schlüsselbund — und meine Tochter wird auch einst — — — — — vielleicht ist sie gescheitert als wie alle — vielleicht — — — — — vielleicht weiß sie immer, wo sie es zuletzt gehabt hat. — — — — — Oder sie schlägt nicht mehr ab.

Kata von Bebelstade.

Zuviel und zu wenig Erziehung

Daß Kinder nicht genug erzogen sind, ist leider nichts Neues. Aber es läßt sich oft auch das Gegenteil feststellen: daß Eltern des Guten zuviel an ihren Kindern tun möchten. Der Erfolg ist dann freilich meist kein besserer als im ersten Falle. Im neuen Daheim (66. Jahrg. Nr. 27) lesen wir zu dieser Frage u. a. folgende Ausführungen: „Es ist nicht die rechte Einstellung, wenn Eltern dem Kinde nur und bei jeder Gelegenheit als die Erzieher entgegen treten. Auch das Kind hat dafür schon ein eigenes Empfinden und vielleicht aus einer angeborenen Selbstbehauptung heraus eine Abneigung dagegen, vielfach auch gerade deshalb manchmal die Begabung, eigenwillig zu widerstehen. Dann wird manches von anderer Seite nie von Verwandten, Fremden, Besuchern, Genossen bei ihm auf fruchtbaren Boden fallen und bereitwillig aufgenommen werden. Fast uns den Kindern gegenüber daher auch etwas anderes sein: Mensch, Freund, Beispiel, Kamerad. Nicht immer sind die Kinder nach unserem Wunsch geraten; ihre Anlagen gefallen uns nicht, und was wir ihnen wünschen, das fehlt ihnen. Dann soll nicht selten die Erziehung helfen, und wieder artet sie zu einem bedenklichen Zuviel aus. Das bezieht sich hier weniger auf die Charaktereigenschaften, als auf die angeborenen geistigen, technischen und künstlerischen Gaben. Sie mögen uns gefallen oder nicht, aber sie seien uns heilig! Denn nur in ihrer Auslösung wird der junge Mensch später einmal das Höchste und Beste leisten. Sie ruhen nach der Pflege, nach unserer Handreichung. Was können wir aber immer wieder beobachten? Daß zu dem erzogen wird, wozu die innere Berufung fehlt, daß soviel Mühe umsonst aufgewendet, soviel Kraft verthan wird, daß Eltern und Kinder unglücklich werden, weil man durch ein Zuviel an Erziehung erreichen will, was in den meisten Fällen doch nicht gelingt. Was uns im Verkehr mit unseren Mitmenschen das Tagelsgelächel und die besten Wege leitet, muß der erzieherische Zauber unser Verhältnis zum Kinde regeln. Er ist, wie das Beispiel einfacher Väter und Mütter zeigt, zum guten Teil angeboren, und die Liebe wird ihn noch besonders wärmen, aber es wird

noch nötig sein, in manchen stillen Stunden auch einmal mit sich selbst zu Rate zu gehen und sich von Vernunft und Verstand aus Rücksicht darüber zu geben, was mit dem Kinde gegenüber zu tun oder zu lassen haben.“

Flirt

Von Oly Boeheim.

Frau Margit verteilte sorgfältig den weißen Flieder in bunte Vasen, während draußen der letzte Vorfrühlingschnee einen glitzernden Teppich legte. Die blaue Verferkage sah mit Spitzgattitiden neben dem kleinen chinesischen Bögen, der als Parfümerständer blaue Duftwolken in den erwartungssternen Raum dampfte.

Frau Margit erwartete ihren Flirt zum Tee — den großen blonden Winterportier aus Aropa. War es nicht geradezu ein Wink des Schicksals, daß er heute angelaufen hatte, wo ihr Mann auf Geschäftsreise war? Ihr erstes Rendezvous und Freds erste Reise ohne sie, seit sie verheiratet waren!

Ein Klingelzeichen ließ ihr Herz unter dem enganliegenden Schleier schneller schlagen; und im Türspalt erschien hinter dem obligaten Blumenstrauß das von Schnee und Sonne gebräunte Gesicht des Winterportiers.

Einen Moment fühlte sie Enttäuschung: der Geld auf Schiern, sonst im unten nördlichen Dach, hatte in Zivil viel von seinem Glanz verloren! Und Margit mußte sich gefassen, daß er ohne Requisiten und den Hintergrund von Aropa ein bißchen dumm auslas, zum mindesten banal.

Auch die Teestunde, trotz des offenen Kamins, trotz Schallplatten und Duftwollhagen, war nichts weiter als ein Titelbild eines „Magazins“ mit monotonem Konversationsgeplätscher.

„Banalitätenjäger“, dachte sie, als er nach der dritten Zigarette zum ersten Kompliment vordrückte.

Sie trat an's Fenster und gedachte ihres stolzen Freds mit seiner stets verrutschten Kravatte und seiner unermüdbaren Selbsterhaltung.

Da bemerkte sie unten in der stillen Villenstraße einen Mann mit einer Wappe unter dem Arm, der auf und ab ging, nach ihrer Wohnung sah, stehen blieb, sich dann hinter einer Säule verbarg und offensichtlich ihr Haus belauerte. Eifriger Schreck durchdrachte sie. Ein Detektiv? Fred ließ sie beobachten? Das war sein maßloses Eifer für die Frau!

Der Gent erzählte ihr von Telemachsprüngen, den neuesten Bildleberweisen und machte keinerlei Anstalten wegzugehen. Vermutlich hatte er die Teestunde in seinem Programm für längere Zeit veranlagt und wollte nicht davon abgehen. Winterdämmerung hüllte den kleinen Raum ein. Frau Margit lag vor Neurose. Sie antwortete nur geräusch und war so zerfahren, daß er endlich begriff und — ging.

Am nächsten Tage zur selben Stunde ordnete Frau Margit wieder den Teetisch. Diesmal erwartete sie den Gatten, mit hochlopfendem Herzen — halb Angst, halb Freude.

Durch den Türspalt schielte sich ein leuchtendes Gesicht mit dicken beschlagenen Brillengläsern und einer total verrutschten Kravatte. Voll Zärtlichkeit fand die Weiden und etwas übertrieben zutunlich. Sie stehen engverschlungen am Fenster und träumen in die Winterdämmerung.

Er rechnet nach, daß er für das Geld, das ein absolut überflüssiges harmloses Rendezvous mit der Tänzerin in Dresden gekostet hat, lieber mit seiner bezaubernden Margit hätte soupiert sollen.

Da fällt ihm die Neurose auf, mit der seine Frau auf die Straße starrt.

Sie hat plötzlich eine wichtige Besorgung zu machen? Sie nimmt Hut und Mantel und verschwindet.

Von düsterem Verdacht gepackt stürzt ihr der Gatte nach.

Tief vor dem Hause steht ein Mann mit einer Wappe unter dem Arm.

Margit flüchtet ihm etwas zu, läßt einen Geldschein in seine Hand gleiten und verschwindet rasch um die Ecke.

Jetzt fängt Fred an zu begreifen: ein Detektiv! Margit hat ihn beobachtet lassen? Jetzt weiß sie alles, seinen Fehltritt, der gar keiner war, sondern nur ein dummer Flirt. Mittrauen wird seine Ehe zerstören, diese heitere wohlwollende Gemeinschaft, um die ihn alle Welt beneidet. Aber noch hat sie ja mit dem Detektiv kaum ein Wort geredet — vielleicht ist es noch nicht zu spät — soll er es mit einer Beseitigung verjagen?